

Jürgen Habermas korrigiert sich

Wie immer man die Wende im Alterswerk des berühmtesten lebenden deutschen Philosophen Jürgen Habermas bezeichnen will - religionsfreundlich, kulturalistisch, wertkonservativ -, im Abschlussvortrag des Münchner Kongresses erfuhr sie eine geradezu spektakuläre neue Ausprägung. Denn Habermas entwarf in der vor Aufmerksamkeit berstenden Großen Aula der Universität nichts Geringeres als eine Theorie über die Entstehung von Sprache und Kultur.

Kurzfassung einer langen Geschichte: Nur aus dem religiösen Ritual des Frühmenschen könne die Symbolsprache entstanden sein, und durch dieses 'intersubjektive Erlebnis', so Habermas, sei erst die menschliche Vergesellschaftung möglich geworden. Im Ritual hat sich demnach die folgenreiche 'Verkörperung von Gründen' - so der Titel des Vortrags - vollzogen: ein gemeinschaftlicher Bezugspunkt, der, im Gegensatz zur frei flottierenden Alltagspraxis, der Problematisierung enthoben ist und so 'gesellschaftliche Solidarität und übersubjektiven Geist' stiftet. Aus dieser 'archaischen Quelle' speise sich die Sprache sowie jede normative und kulturelle Tradition. Und dies bedeutet für den politischen Denker Jürgen Habermas, dass wir auch heute bei allem 'diskursiven Fluss der Alltagskommunikation' dem normativen Traditionsbestand 'Demokratie und Menschenrechte' dieselbe Ehrfurcht entgegenbringen oder entgegenbringen sollten, wie sie der ululierende Steinzeitmensch beim Tanz um den Altar empfand. Die noch kürzere Fassung dieser Geschichte könnte also lauten: Trommeln für die Menschenrechte.

Für die Diskursethik, die heute weltweit wirkungsreichste Demokratietheorie überhaupt, heißt das: Das Gute manifestiert sich nicht mehr nur im Diskurs selber, es braucht jetzt auch ein heiliges Zentrum, das niemand hinterfragt. Es ist bemerkenswert, wie Habermas zu dieser Modifizierung seiner Lehre jüngere sozialwissenschaftliche Forschungen aufgreift: Nicht nur liest er religionshistorische Arbeiten zur Bedeutung von Musik, Tanz und Liturgie, er schließt auch an die Kognitionsforschung des Biologen Michael Tomasello an: In der Tat entstehe die Sprache offenbar aus Bewegungen der Hände, aus Gesten bei gemeinschaftlichen Handlungen. Habermas passt es ja sehr gut, dass menschliche Kommunikation nicht ohne Sozialität denkbar sei, auch schon vor aller Grammatik. Für die 'Ablösung des symbolischen Wissens vom subjektiven Geist' braucht er aber noch mehr: etwas Gemeinsames, Fixierendes, das vom Alltag getrennt ist. Eben das ist das Ritual, in dem das Mimetische geboren wird.

Verblüffend, wie schnell und unmerklich Jürgen Habermas inzwischen von 'Religion' zu 'Normativität', 'Institution' und 'Tradition' gelangt, als wäre alles dasselbe. So faszinierend sein neuer Ansatz klingt, es scheint, als sollte damit nicht mehr nur der Prozess der Säkularisierung beschrieben, sondern umgekehrt der liberale Verfassungsstaat mit seinen Normen religiös aufgeladen werden - gegen eine Welt der wilden Beliebigkeit. Die nichtsprachliche Sinnstiftung soll unterdessen in den Kirchen und den Künsten weiterleben. Vom alten Götterkult bis zum Grundgesetz: So, wie Habermas in München von 'Konsolidierung', 'Dogmatisierung', 'Kanon', 'Prägekraft der Tradition' sprach, klang er schon ein bisschen wie seine einstigen liberalkonservativen Gegner. Jürgen Habermas früher und heute - das ist offenbar, wenn beide den Vergleich erlauben, eine Entwicklung fast wie vom frühen zum späten Platon. Der große Schlussapplaus des Münchner Publikums galt denn auch nicht allein einem Argument, sondern auch einem alten Weisen.

Quelle: Berichte zum 22. Deutschen Kongress für Philosophie in München 2011: Trommeln für die Menschenrechte (zu Habermas: jsl). In: SZ/Feuilleton, am 17./18. September 2011